

Daniel von Salis-Soglio : zu seinem 50. Todestag

Autor(en): **Bundi, Martin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **12 (1970)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-971778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

in Oberaach 1662 einen Vogt der Herrschaft namens Georg Klopp, 1683—1690 den Gewalthaber und Verwalter David Zollikofer, 1705 den Gewalthaber Johann Jakob Brunschwyler und von 1715 bis zum Ende des Jahrhunderts die Familie Häberli aus Oberaach, welche den von Salis ihre Hausmeister stellte.» Soweit die Charakteristik des Verfassers.

Seinen übrigen Ausführungen ist zu entnehmen, daß es besonders Junker Anton von Salis war, der sich um den gemeinsamen Besitz bemühte und diesen durch Käufe und Angliederungen räumlich und rechtlich zu erweitern verstand. Die von Salis lebten in Oberaach in einem schloßähnlichen, von Mauerwerk umgebenen stolzen Bürgerhaus, das mit seinem Fach- und Riegelwerk heute noch als eines der behäbigsten und schönsten Häuser dieser Art in der ganzen Nordostschweiz angesprochen wird.

Nach dem Hinschied des Junkers Antonius im Jahr 1682 ging die Herrschaft an seine fünf Söhne über. Sie wurden durch den Bischof von Konstanz mit neuem Grundbesitz und Rechten belehnt. Aber auch diese zweite Generation verbrachte die wenigste Zeit in ihrem thurgauischen Herrschaftsbereich und ließ den Besitz durch den erwähnten Gewalthaber Zollikofer verwalten. Schließlich blieb von den fünf Junkern Antonius II. als alleiniger Erbe der Herrschaft Oberaach zurück. Wie aus beiliegender Stammestafel ersichtlich ist, war dieser mit Perpetua von Planta vermählt. Aus dieser Ehe gingen die beiden Söhne Anton III. und Peter hervor. In allen folgenden Generationen tritt der Vorname Anton immer wieder auf. Der letzte dieser Reihe verzichtete im Jahr 1796 zu Gunsten seines Bruders Daniel auf seinen Erbteil an der Herrschaft. Als dann 1798 durch den Umsturz der bisherigen Staatsform auch den Gerichtsherrschaften ein jähes Ende bereitet wurde, restierten den früheren Herrschaftsinhabern lediglich ihre Rechte auf den persönlichen Gutsbesitz.

Auch in Graubünden waren durch die Folgen der französischen Revolution vollständig neue politische Ver-

hältnisse geschaffen worden. Vor allem verschwanden die früher geltenden Vorrechte der Geburt. Die Angehörigen des Adels sahen sich gezwungen, auf gar manches zu verzichten, ja selbst eigenen Grundbesitz zu veräußern, um ihr Leben, in einfachere Bahnen gelenkt, fristen zu können. So kam es auch, daß die letzten Besitzer der Herrschaft Oberaach Daniel und Baptista von Salis vorerst im Jahre 1807 das stattliche Wirtshaus «zum Leuen» dem Friedensrichter Johann Jakob Häberli, der das Objekt schon seit vielen Jahren als Lehen inne hatte, für die Summe von 5000 Gulden verkauften. Kurze Zeit darauf veräußerten die beiden Junker von Salis allen übrigen

Besitz, zur Herrschaft Oberaach gehörend, dem neuen Distriktpräsidenten Karl Häfeli von Oberbüren und dem Pfleger Johann Baptista Hungerbühler für 59 000 Gulden. Der Kauf umfaßte in Oberaach das Schloß samt der Schloßscheuer, ein Haus auf Häberlins Lehen in Schrofen, dazu einen Bauernhof, bestehend aus Wohnhaus, Scheuer, Schmiede mit Mühle und Haferdörre und endlich in Bießenhofen liegend einen Bauernhof, alles im Ausmaß von 500,5 Jucharten oder 165 ha. Die beiliegende Stammtafel, von Dr. Leisi angefertigt, ermöglicht eine wertvolle Übersicht der einander folgenden Sippen der Salis, soweit diese Teilhaber an der Herrschaft auf Oberaach waren.

Daniel von Salis-Soglio

Zu seinem 50. Todestag

Von Martin Bundi

Am 19. September 1919 starb in Chur Daniel von Salis-Soglio, ein bedeutender Militär. Im «alten Gebäu» in Chur aufgewachsen, genoß Daniel von Salis eine glückliche Jugend. Stand es mit der materiellen Basis der ehemals prominenten Familien Bündens nun auch nicht mehr allzu gut, so ließen sie es doch nicht nehmen, ihren Kindern eine liebevolle Pflege und standesgemäße Ausbildung zukommen zu lassen. Von den fünf Söhnen des Großvaters von Daniel Salis hatten dessen Vater und drei weitere, darunter der spätere Sonderbundsgeneral, den Kriegsdienst und nur einer einen technischen Beruf gewählt. Dazu äußert sich Daniel Salis in seiner Selbstbiographie: «Alle fünf Söhne hatten eine sorgfältige Erziehung genossen und würden vielleicht eine andere Laufbahn gewählt haben, hätten sich nicht die finanziellen Verhältnisse meiner Großeltern durch die kriegerischen Ereignisse am Ende des 18. Jahrhunderts und zu Anfang des 19. innerhalb und außerhalb des Landes so ungünstig gestaltet, daß sie eigentlich arm wurden. Glücklicher-

weise heirateten insbesondere zwei, mein Vater Emanuel und dessen jüngerer Bruder Eduard, begüterte Damen und kamen dadurch und durch eine gute finanzielle Wirtschaft in nach damaligen Begriffen wohlhabende Verhältnisse.»

Durch solches Denken waren die Berufswahl und damit der Lebensweg eigentlich schon vorgezeichnet. Das sollte auch bei Daniel von Salis der Fall sein. Es galt unbedingt, die Wahrung und Mehrung des Besitzstandes zu erreichen. Das ließ sich am besten durch den fremden Kriegsdienst und eine reiche Heirat erlangen. Dabei hatten ideelle Interessen mit noch so edlen Grundsätzen in den Hintergrund zu treten. Das Individuum litt darunter, die Persönlichkeit wirkte schließlich, selbst wenn sich die Karriere noch so glänzend gestaltete, recht farblos.

1840 trat Daniel von Salis in die Ingenieurakademie in Wien ein. In dieser Anstalt studierten damals noch weitere 16 Schweizer. Im Jahre 1845 wurde er als Leutnant ausgemustert, worauf er in den Dienst der österrei-

chischen Armee trat. In der Folge treffen wir ihn an den verschiedensten exponierten Posten im ehemaligen Herrschaftsbereich der österreichisch-ungarischen Monarchie an, so 1848 in Venedig, 1859 in Verona, 1864 in Schleswig-Holstein, 1866 in Rovigo, 1871 in Przemyśl, 1882 in Dalmatien und Bosnien. Es sind das lauter Orte, welche die Rückzugsstationen Österreichs kennzeichnen. Der Mann, der hier das Dahinschwinden der habsburgischen Macht an vorderster Linie miterlebte, gehörte einer adeligen Bündner Familie an, deren Einfluß auch immer schwächer wurde. Die geistige Verwandtschaft der Familie Salis mit dem österreichischen System band jene in den entscheidenden Ereignissen schicksalhaft an diese. Beiden wohnte in starkem Maße das — auf die Dauer nicht mehr lebensfähige — aristokratisch-patriarchalische Moment inne.

Das kommt auch aus der folgenden Äußerung Daniel von Salis' hinsichtlich seines Venedigaufenthaltes zum Ausdruck: «Die Gesellschaft von damals in Venedig war teils eine aristokratische, von Ausländern und Italienern gemischte, teils eine deutsch-bürgerliche. Ich besuchte beide — mehr aber letztere, weil sie in geistiger und besonders in musikalischer Beziehung eine gehaltvollere und intimere war, während in ersterer nur größere Feste stattfanden.» In Venedig wurde Daniel Salis von den Ereignissen des Sonderbundskrieges in der Schweiz überrascht. Sein Onkel, Johann Ulrich von Salis-Soglio, wurde zum kommandierenden General der Sonderbundstruppen erkoren; auf eidgenössischer Seite befehligte ein jüngerer Onkel, Eduard, Truppenkörper im Tessin. Gleichzeitig war sein Vater Kantonsoberst in Graubünden; dieser entschloß sich, wegen der verwickelten Situation zurückzutreten, und er legte seine Stellung nieder.

Die Revolutionsluft des Jahres 1848 bekam Salis auch am eigenen Leib zu spüren. Am 31. März erhob sich die Bevölkerung Venedigs. Der Volksaufstand zwang die Österreicher zum vorübergehenden Abzug. Salis zog sich nach Triest zurück. Daraufhin

wurde er nach Mainz und Rastatt versetzt.

In Mainz, wo Salis zum Hauptmann aufrückte, lernte er in der Schwägerin seines vorgesetzten Hauptmanns Freiherrn von Scholl seine zukünftige Gattin kennen. Sie verlobten sich, und Salis jubilierte, eine Braut zu besitzen, die jung, hübsch, reich und elternlos, daher selbständig, sei. Neben der Liebe war jedenfalls ein guter Teil Berechnung mit im Spiel. Hören wir Salis an: «Mein Vater machte von Rastatt aus einen Ausflug nach Aachen und Köln, um dort den Vormund meiner Braut kennen zu lernen. Er kam um so gerührter von ersterem zurück, als er erfahren hatte, daß das selbständige Vermögen meiner Braut größer sei, als er und ich dachten, und daß ihre Familie in Köln höchst angesehen sei. Damit schwiegen auch die religiösen und adeligen Bedenken. Ein bißchen praktisch sind wir Schweizer ja immer gewesen.»

Die Braut hieß Theodora Essingh. Die Trauung wurde dreifach vorgenommen: Zuerst auf dem Standesamt, dann vor dem evangelischen Pfarrer und schließlich im Dom zu Köln. Kurz nach der Hochzeit 1853 wurde Salis nach Krems und dann nach Budapest versetzt. Ende 1855 erfolgte seine Ernennung zum Adjutanten des Erzherzogs Leopold. Beinahe vier Jahre lang bereiste er mit diesem Offizier weite Gebiete der Monarchie. Unter anderen inspizierten sie damals auch die Befestigungen in Krakau (Polen); seitdem mit den polnischen Teilungen Galizien dem österreichischen Staat einverleibt wurde, maß man dieser Stadt eine große strategische Bedeutung bei.

Als sich das große Kräftenessen um Italien anzubahnen begann, wirkte Salis 1859 seine Versetzung nach Verona. Hier wurde er Zeuge der Vorgänge, die zur Preisgabe der Lombardei führten. Er beanstandete die schlechte Führung der österreichischen Armee, die für die Niederlagen bei Magenta und Solferino verantwortlich war. An seinen Vater schrieb er: «Seit meinem letzten Brief hat sich wieder manches Blatt in der Geschichte Österreichs gefüllt und ge-

wendet... Waren wir auch bisher schlecht geführt, so hoffte man doch bei der Armee, daß es von nun an besser werden würde.» Österreich besaß jedoch noch eine feste Position im Festungsviereck zwischen Mincio und Etsch, die ihm ermöglichte, Venetien und Südtirol zu halten.

In den folgenden Jahren widmete sich Daniel Salis intensiv der Projektierung permanenter Befestigungen in Südtirol. Bei einem großen Befestigungsbau in Verona beschäftigte er zuerst 2500 Arbeiter, davon 600 Maurer und einen häufig betrunkenen Schreiber. Beim letzteren handelte es sich um den Sohn des Komponisten Czerny. Die Arbeiterzahl wuchs bis auf 13 000, darunter 3000 Maurer. Ausmaße und Kostenvoranschläge füllten 3000 Seiten. Die gesamte Abrechnung oblag ebenfalls Salis und erforderte viel Zeit und Mühe. Die Familie Salis bewohnte ein vornehmes Haus auf der Piazza delle Erbe in Verona, wo sich auch ein reges gesellschaftliches Leben abwickelte. Zeitweise hielt sich die Familie auch im «alten Gebäu» in Chur auf; Daniel war nach dem Tode seines Vaters 1864 Erbe dieses Hauses geworden. Bei einem solchen Urlaub in Chur überraschte ihn der Ausbruch des Dänischen Krieges. Er mußte eiligst aufbrechen; als Major machte er den dänischen Feldzug mit. Betrübt mußte er mitansetzen, wie Österreich um die Früchte dieses Sieges kam.

1865 und 1866 amtierte Daniel von Salis als Geniedirektor in Graz. Beim Ausbruch des Deutsch-österreichischen Krieges von 1866 erhielt er die Aufgabe, an der Italienfront mitzuwirken. Er wurde zum Kommandanten der Befestigung Rovigo ernannt und sollte diesen Punkt um jeden Preis halten. Die Österreicher blieben in Italien siegreich. Sie wurden aber wegen der schweren Niederlagen im Norden gegen die Preußen gleichwohl zur Aufgabe Venetiens gezwungen. Salis amtierte fortan als Befestigungsbaudirektor in Trient. Hier fand er ein günstiges Tätigkeitsfeld: die Befestigung von strategisch wichtigen Punkten in der Gebirgslandschaft Südtirols fesselte ihn und gelang ihm auch ausgezeichnet. 1867 rückte er

zum Obersten auf und konnte mit seinen 41 Jahren schon auf eine glänzende Laufbahn zurückblicken. Nicht so erfreulich gestaltete sich sein inneres Leben. Kummer, Leid und Aufregung begleiteten ihn. Wegen eines scheinbar kleinen Ereignisses, einer Meinungsverschiedenheit betreffend der Erziehung des älteren Sohnes, beantragte seine Frau die Ehescheidung. Dabei wollte sich die Gattin als Katholikin gemäß österreichischen Gesetzen mit einer Scheidung von Tisch und Bett begnügen. Salis, selbst reformiert, verlangte alsdann nach einer völligen Trennung. Schließlich gab er aber, müde geworden, nach; die Ehe wurde nach österreichischem Recht getrennt. Durch Vertrag regelten darauf die Eheleute ihre und die Vermögensverhältnisse ihrer Kinder zeit lebens.

Von 1871 bis 1876 weilte Salis in Galizien (Polen), wo er in Przemysl und Lemberg als Festungsbaudirektor amtierte. Galizien ist ein offenes Land gegen Nordosten. Darum war es für Österreich wichtig, das Land und die Karpatenpässe zu befestigen. Zur Zeit des Krimkrieges (1853/54), als die österreichische Armee in Galizien aufmarschierte, hatte man erst ernsthaft mit dem Bau von Befestigungen begonnen. Von 1876 bis 1880 amtierte Salis als Präsident des k. und k. Technischen und Administrativen Militärkomitees. Schließlich avancierte er zu seinem höchsten Rang, zu dem eines Generalgenieinspektors; dieses Amt übte er bis zu seiner Entlassung aus dem Dienst aus.

Schon 1878 hatte Österreich die slawischen Gebiete Bosnien und die Herzegowina militärisch besetzt, weil dort bedrohliche Unruhen ausgebrochen waren. Es gelang Österreich damals, den Aufstand zu unterdrücken, nicht aber vollends zu löschen. Salis spricht von einer bewundernswürdigen «Kulturarbeit», welche Österreich sodann in Angriff genommen habe. In den Jahren 1881/82 mußte Österreich abermals große Kräfte in die Provinzen Herzegowina, Südbosnien und Süddalmatien werfen, um diese Gebiete völlig zu «befreien». Nach der gänzlichen Niederschlagung des Aufstandes entsandte die österreichische

Regierung Daniel von Salis in die genannten Provinzen, um die dortigen Befestigungsanlagen überprüfen und Anträge für neue Werke ausarbeiten zu lassen. Dieser Auftrag gestaltete sich zur wichtigsten Inspektionsreise Salis'. Ihr schlossen sich nachher weitere nach Prag, Kärnten, Triest usw. an. Im übrigen scheint der Posten eines Generalgenieinspektors nicht so bedeutend gewesen zu sein, wie der Name klingen mag. Salis bekennt selber, «daß die Stellung eines Generalgenieinspektors, so hoch sie auch war, doch ihrer Wirksamkeit nach eigentlich nicht sehr hoch stand; selbständig befehlen durfte man gar nicht» . . ., sondern «nur über Geschehenes und Bemerktes berichten, Anträge stellen».

Im Jahre 1889 konnte Salis in Wien sein 50jähriges Jubiläum — 50 Jahre im Dienste der k. und k. Armee — feiern. Er durfte Gratulationen und Ehrenbezeugungen von vielen Seiten entgegennehmen. 1892 suchte er um die Versetzung in den Ruhestand nach. Nach dem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst hielt sich Daniel von Salis an verschiedenen Orten in Österreich in Begleitung der Witfrau Zapatovicz auf. Diese Frau hatte er in Galizien kennen gelernt, und stetsfort verband ihn eine tiefe Zuneigung zu ihr. Er betätigte sich jetzt als Erzieher eines Enkelkindes dieser Frau — allerdings mit ungünstigem Erfolg —, verwaltete mehrere Vermögen, besuchte häufig das Theater, widmete sich dem Violinspiel, malte, sammelte Schmetterlinge und pflegte die Freundschaft mit einstigen Dienstkameraden. 1902 starb seine Frau; standhaft stand er ihr in den letzten Stunden zur Seite. Groß war aber seine Enttäuschung über ihre testamentarischen Verfügungen. Ein halbes Jahr später, nachdem er nun frei war, vermählte er sich, 76jährig, mit der 68jährigen Witfrau Zapatovicz. Im Alter von 80 Jahren, 1906, schrieb er seine Selbstbiographie, ein ansehnliches Werk von zwei Bänden.

Daniel von Salis war ein langer Lebensabend beschieden. In Würdigung seiner Festungsbautätigkeit erhielt ein Werk der Festung Przemysl

in Galizien den Namen Salis-Soglio. Als im ersten Weltkrieg 1915 um die Festung Przemysl hart gekämpft wurde, soll der fast neunzigjährige von Salis — im Rollstuhl über die Straßen Churs geführt — ausgerufen haben: «Przemysl wird nicht fallen.» Und doch fiel die Festung: wegen Proviantmangels! Einige wenige Churer erinnern sich noch heute an die stattliche Erscheinung des österreichischen Generals im Churer Straßenbild.

Daniel von Salis war einer der letzten großen schweizerischen Militärs in österreichischen Diensten, in fremden Diensten überhaupt. Es ist eigentlich unverstänlich, wie dies möglich war — in einer Zeit, da unser Staatswesen das Verbot ausländischer Kriegsdienste kannte. Die goldenen Zeiten des Offiziersdienstes waren bereits in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts vorbei. Salis bemerkt zum Jahre 1884: «Die Zeiten, wo die große Kaiserin Maria Theresia dem Leutnant eine Gage von 19 Gulden gewährte, damit er wie ein Kavaliere leben könne, waren schon historische. Das Offizierskorps der österreichischen Armee war im Vergleich zu früher arm geworden.»

Um das Bild des Generals Daniel von Salis abzurunden, ist noch eine Fragestellung erforderlich: Wie verhielt sich dieser österreichische Offizier und Bündner Bürger zu den Ereignissen seiner Zeit, zu denen seiner engeren Heimat? In seiner Biographie fallen darüber nur spärliche Äußerungen. So äußert er sich z. B. überhaupt nicht zu den politischen Hintergründen der Okkupation von Bosnien 1882. Seine Bemerkungen zu den großen Calvenfeierlichkeiten des Jahres 1899 in Chur bezeugen keine innere Anteilnahme, er kommentiert sie vielmehr als ein nüchterner Zuschauer, der das Treiben eines patriotischen Volkes aus einiger Entfernung wahrnimmt. Nirgends läßt sich bei Daniel von Salis — außerhalb des festgefügteten Dienstbetriebes — ein Mitgefühl oder Einsehen für Nöte und Erfordernisse seiner Zeit oder seiner Zeitgenossen erkennen. Vielmehr ist er stetsfort auf das eigene Wohl bedacht. Alle erdenklichen Schritte werden unternommen, um vorwärtszukommen,

sein Vermögen zu vermehren. So bewarb er sich im Jahre 1858 sogar um den päpstlichen Silvesterorden. Er erhielt eine Absage, weil statutengemäß dieser Orden nicht einem Protestanten verliehen werden konnte. «Es war also nur mein Glaubensbekenntnis Ursache der abschlägigen Antwort. Das merkte ich mir, und es gelang mir auch, Anno 1879 und 1904 für meine zwei römisch-katholischen Söhne, deren älterer, Hans, sogar den Kampf in Bosnien gegen die Ungläubigen mitgemacht hatte, was ja schwer in die Waagschale fallen mußte, den fraglichen Orden zu erhalten.»

Um die militärische Karriere und den materiellen Wohlstand nicht zu gefährden, sondern zu mehren, sollten alle ideellen Interessen in den Hinter-

grund treten. Darum ging Daniel von Salis eine katholische Ehe ein, ließ er seine Kinder in diesem Glauben erziehen, setzte er die Ehescheidung nicht nach schweizerischem Recht durch, fragte er nicht nach dem höheren Sinn seiner Arbeit, nahm er keinen Anteil an den politischen Diskussionen, zeigte er kein Verständnis für die sozialen Fragen. Er war zweifellos ein gewissenhafter Soldat, ein pflichtbewußter Diener der österreichischen Armee, ein kluger Festungsbauoffizier, der sich mit seinem ritterlichen Benehmen anstandslos in die Ordnung der aristokratischen Gesellschaft einfügte. Doch genügten diese Eigenschaften in einer den Menschen in seiner ganzen Individualität ansprechenden Zeit?

wieder quittierte, um in die Heimat zurückzukehren. Auf der Heimreise hielt er sich mit seinem Waffenkameraden Hauptmann Johann Fausch einige Zeit im Wirtshaus zur Linden (Stüßihofstatt 13) in Zürich auf. Da die beiden die Zeche von 180 Gulden nicht bezahlen konnten, so ließ Juvalta seinen Koffer dem Lindenwirt als Pfand zurück. Von Samaden richtete er dann ein Gesuch an den Rat von Zürich, dieser möchte über den Inhalt des Koffers ein Inventar aufnehmen lassen. Der Bitte wurde entsprochen und der Koffer im Beisein von drei Ratsmitgliedern durch einen Schlosser geöffnet. Nach dem noch vorhandenen Inventar fanden sich vor:

Der Koffer des Herrn von Juvalta

Von *Hilde Ribi*

Das Verdienst, den nachfolgend abgedruckten Passus den Papiergrüften des Zürcher Staatsarchivs entrissen zu haben, kommt A. Corrodi-Sulzer, einem eifrigen Mitarbeiter des Zürcher Taschenbuches, zu, der ihn in jenem Periodikum auf das Jahr 1924 hat einrücken lassen. Es handelt sich dabei um den Abdruck einer Zürcher Ratsurkunde vom 8. April 1622, welche erfreulich ins Einzelne gehende Auskunft über die Kleider-Ausstattung eines vornehmen Bündners aus dem ersten Viertel des 17. Jahrhunderts erteilt. Die Herrenmode wahrhaftig hat sich seither sehr gewandelt. Höchstens unsere kühnen Jünglinge haben in den letzten Jahren zu einiger Buntheit der Bekleidung zurückgefunden; die Gediegenen aber hüllen sich nach wie vor und lange schon in unauffällige, ja eigentlich monotone Gewandung und sind somit völlig abgerückt von den höfischen Usanzen ihrer Vorfahren. Der Junker aus dem Oberengadin trug iltis- und wolfspelzgefütterte Überröcke, goldbetreßte Mäntel, Wämser aus Seide und Samt mit aufgenähten Goldlitzen;

er erfreute sich des Besitzes meergrünseiden gestrickter Strümpfe und führte in seinem Gepäck, offenbar als Mitbringsel für die Seinen und zur Ausstaffierung seines Wohnsitzes in Bünden gedacht, kostbare Stoffe, Bücher und Wandschmuck und, vermutlich für seine Kinder, weiße Strümpfchen und ein silbernes Büchschchen mit sich. Hübsch, in der treuherzig anschaulichen Zürcher Amtssprache von anno dazumal, liest sich das erwähnte Protokoll, welches wir im Folgenden zusamt Corrodi-Sulzers erläuternder Einleitung im Original-Wortlaut wiedergeben.

«In den für Graubünden so schweren Zeiten nach dem Veltliner Mord (1620) und dem Eindringen der Österreicher ins Engadin (Oktober 1621) mußten viele der venezianischen, reformierten Partei angehörige Bündner ihre Heimat vorübergehend verlassen. Zu ihnen gehörte auch Hauptmann Wolfgang Juvalta von Samaden, der mit einigen anderen Anführern der Engadiner beim Markgrafen von Baden-Durlach Dienst nahm, den er aber schon zu Anfang des Jahres 1622

‘Ein Nachbeltz mit brunem Tamast überzogen und das Gfüll (will sagen: die Fütterung) von Illtiss. Ein silberfarwen sydenrupfinen (Gespinst aus Abfällen von Seide) Mantel mit vier gulдинen Schnüren. Ein silberfarwen Beltzmutzen mit Wolff gfüteret. Ein silberfarw sydenrupfin Kleid, Hossen und Wambssel mit gulдинen Passamentschnüren bsetzt. Ein grün blümbt sammati Gseß mit gulдинen Passamentschnüren. Ein grün daffati Wamßel mit gulдинen Passamentschnüren. Ein Par meergrün gestrickt Sydenstrümpf. Ein grauw wulli Kleidt, Hossen und Wamßel, mit silberfarwen Schnüren. Ein grauwen hohen Hut. Ein silberfarw mezelani (Mezzalane = Halbruch) Kleidt, Hossen und Wamßel mit gulдинen Schnüren. Ein rauchfarb canawazi (Canavaccio = Zeug aus Flachs oder Baumwolle) Wamßel mit 31 silbernen Knöpfen. Ein Par wyße barchetine Strümpfli. Ein silberins Krydentrückli. Ein Eln bonenblustfarwen Sydenrupf. Sampt etwas Gschriffthen und Gmälđ. Diß alles habend vorgemeldte dry verordnet Herren widerumb inn die Cofferen thun, dieselbig bschließen und mit einer Schnur zupacken lassen und ire Pütschier darauf getruckt.’

Ob Juvalta das Pfand einlöste, wissen wir nicht. Er nahm im Sommer des Jahres 1622 unter Rudolf von Salis am zweiten Aufstand gegen Österreich teil und starb vor Ende des gleichen Jahres.»